

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 39 (1935-1936)  
**Heft:** 16

**Artikel:** Vagabund im Mai : Erzählung  
**Autor:** Lorenz, Karolin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-670353>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Ragusa. Auf Klippen hinausgebaut, auf Berghänge hinaufgeschoben, von wuchtigen Mauern umgürtet, träumt diese entzückende Stadt von ihrer romantischen Vergangenheit.

## Vagabund im Mai.

Erzählung von Karolin Lorenz.

Zwei Zirkuswagen hielten vor dem kleinen Klosterkirchlein, das eingebuchtet lag in ein Knie der Landstraße. Die Zirkusleute wählten diesen Fleck wohl, weil ein Fluß in der Nähe floß und weil der Platz, der dem Kloster gegenüberlag, bloß mit dürftigen, braunen Grasbüscheln bedeckt war, ein echter, rechter Allerweltsplatz, der keinem zu gehören schien und daher auch keinem verboten war.

Die Pferde wurden abgeschirrt und getränkt, schmutzige, schwarzgelockte Kinder purzelten über die hölzerne Wagentreppe, balgten sich am Rasen. Und die dicke Signorina Pacelli führte den Tanzbären an einer Kette spazieren, wobei sie sich lässig in den Hüften wiegte, wie eine Mondäne, die mit ihrem Hündchen promenierte.

Aus der Kirche drang jetzt gedämpfter Orgelklang, helle Kinderstimmen fielen ein, und schwollen zu lautem Chor an. Ein Regen weißer und rosa

Blüten ergoß sich aus den Kronen der Obstbäume im Klostergarten auf das Dach des Kirchleins, als seien die Bäume erschrocken, erschüttert von so viel Innigkeit.

Die Zirkusleute hielten inne in ihren mannigfaltigen, lärmenden Obliegenheiten und sahen einander betroffen an. Es waren fromme Leute, die Pacellis, Südtaliener, die trotz ihres ärmlichen und beschwerlichen Wanderlebens auf Sitte und Ordnung hielten. Es dünkte sie unpassend, Wäsche zu waschen und abzukochen, Tiere zu füttern und Kinder zu verprügeln, während da drüben, in dem Klosterkirchlein, das hineingeträumt schien in eine sonst recht alltägliche Landschaft, Choräle gesungen wurden, zu Ehren der Santa Madonna, der Maikönigin.

Sogleich ergossen sich die frommen Bedenken der Signorina Pacelli in einem lauten Wortschwall. Sie zankte mit den Kindern, sie wat-



schelte, so rasch ihre Leibesfülle es erlaubte, die Wagentreppe empor, wobei sie dem Bären unsanfte Rippenstöße versetzte.

Im Wagen drinnen schlummerte Signor Pacelli, ihr Vater und Padrone des Zirkus, friedlich zwischen hochaufgetürmten, buntgeflickten Kissen. Bei jedem Atemzug, der sich seinem ungeheueren Brustkasten entrang, drang ein von Brantwein duft getränkter Luftzug aus der Nase und dem geöffneten Mund, fegte die Papiere von dem wackligen Schreibtischchen, ließ die Gardinen flattern.

Vor so viel weltentrückter Zufriedenheit versiegte selbst der Signorina Wortschwall. Es war offensichtlich zwecklos, dem Vater mitzuteilen, daß man weiter müsse, weil es nicht anginge, in so enger Nachbarschaft eines Klosters das Zirkuszelt aufzurichten. Aber — und bei dieser Feststellung seufzte die Signorina erleichtert auf, — man war ja doch nicht ganz verlassen, wenn es galt, wichtige Entschlüsse zu fassen. Man hatte ja Tonio!

Signorina Gabriela zwängte ächzend den Kopf durch das winzige Wagenfenster und schrie mit ihrer lauten, brüchigen Stimme über den Platz: „Tonio! Tonio! Wo steckt er denn schon wieder, dieser Vagabund, dieser Nichtstuer?“

Als aber von nirgendwoher Antwort ertönte, froh Blässe über die wohlgefärbten Wangen der vollblütigen Frau. Mit Händen, die vor Erregung zitterten, hob sie den Saum ihres Rockes empor. Aber da knisterten gottlob die Papiere, die sie hier eingenäht trug und ohne die es für Tonio keine Flucht gab. Sie rief und schrie nicht mehr, da ihr die Angst die Stimme gelähmt hatte. Sie hielt den Rocksaum mit den eingenähten Papieren fest ans Herz gepreßt, und als nun die Glocken des Klosters ertönten, dünn und hart, bekreuzigte sie sich und flüsterte mit blutlosen Lippen ein Dankgebet.

Anton Riedl, seit eh und je arbeitslos, vorbestraft wegen Vagabundierens, Rauffhandel und verschiedener Diebstähle, stand hochaufgerichtet an die Rückwand des Wagens gelehnt, der von des Padrons Schnarchen erzitterte. Er hätte von hier aus leicht mit einer Bewegung des Armes um die Ecke langen und das Wagenfenster vor der Nase der seinen Namen schreienden Signorina zufallen können, was er auch, allerdings bloß für die Dauer eines Augenblickes erwog. Aber Anton — oder Tonio, wie die Zirkusleute ihn nannten, — war heute nicht zu Späßen aufgelegt. Auch war es ratsam, die Signorina von Zeit zu Zeit über seinen Verbleib in Angst zu

versetzen; die Portionen fielen dann reichlicher aus, und er ersparte sich eine Zeitlang das Anhören endloser Vorwürfe und verzweifelter Drohungen.

Tonio also blieb muhmäuschenstill, als sein Name, von der Signorina brüchiger Stimme getragen, an sein Ohr schmetterte. Er blickte mit weitaufgerissenen, hungrigen Augen in den Klostergarten hinüber und auf das Kirchlein, über dessen Dach, durch das Läuten der Glocken ausgelöst, eben ein neuerlicher Blütenregen niederging.

Blüten! Apfelblüten, rosa und weiß, wie aus Zucker gesponnen, Kirschblüten, die durch die Luft wirbelten, gewichtlos, wie weiße Schmetterlinge. Und die Blüten der Pflaumenbäume mit einem giftigen Stich ins Grüne und doch wieder so weiß, so schneeweiß, daß man bei längerem Hinschauen die Augen schließen mußte.

Tonios Augen schmerzten, er fühlte sich wirr im Kopf. Er war mit den Pacellis aus dem tiefsten Süden hier heraufgewandert. Er hatte Raketen in brennroter Blüte stehen sehen, Aloen und Opunzien, Agaven, denen die Natur bloß in jedem vierten Jahr das Wunder der Blüte schenkt, Palmen, deren Blüten sich üppig, gleich Trauben an den Stamm schmiegen. Aber was bedeutete das alles gegen diese sanfte Blütenpracht seiner Heimat?

Nun öffnete sich die Kirchentür, eine Schar junger Mädchen schritt paarweise langsam durch den Klostergarten dem Ausgang zu. Sie trugen hellblaue Schärpen über weißen Kleidern und Schleifen in derselben Farbe am Ausschnitt. Als sie der Zirkusleute gewahr wurden, begannen sie zu tuscheln, und es schien, als würden sie aus der Ordnung geraten, um der bunten, fremden Welt willen, die da so überraschend vor ihren Augen ausgebreitet lag. Aber da eilten schon drei Nonnen herbei, in schwarzen, weiten Gewändern und weißen, gestärkten Hauben. Der Zug der Mädchen ordnete sich wieder, und sie blickten nicht rechts und nicht links, als sie nun ihres Weges gingen, weißbestrumpft und leichtfüßig, als führte die staubige Landstraße aus dem Klostergärtlein geradenwegs in den Himmel...

Tonio blickte den weißgekleideten Mädchen lange nach, so lange, bis das letzte von ihnen als weißes Pünktchen mit den Konturen der Landstraße verschmolzen war. Erst jetzt wandte er seine Aufmerksamkeit der Signorina Gabriela zu, die ihn nun doch aufgestöbert hatte und mit lauter Stimme, in der noch die Angst zitterte,



nach seinem Verbleib fragte. Wo es denn gesteckt hätte, ihr Täubchen, ihr weißes Eselchen. Warum er denn dastünde und Maulaffen feilhielte, müßigtuerisch wie eine Eccellenza, die über zehn Diener zu gebieten hätte? Ob es ihm nicht auch schon aufgedämmert wäre, daß man hier nicht das Zelt aufmachen könnte, in so enger Nachbarschaft des Klosters?

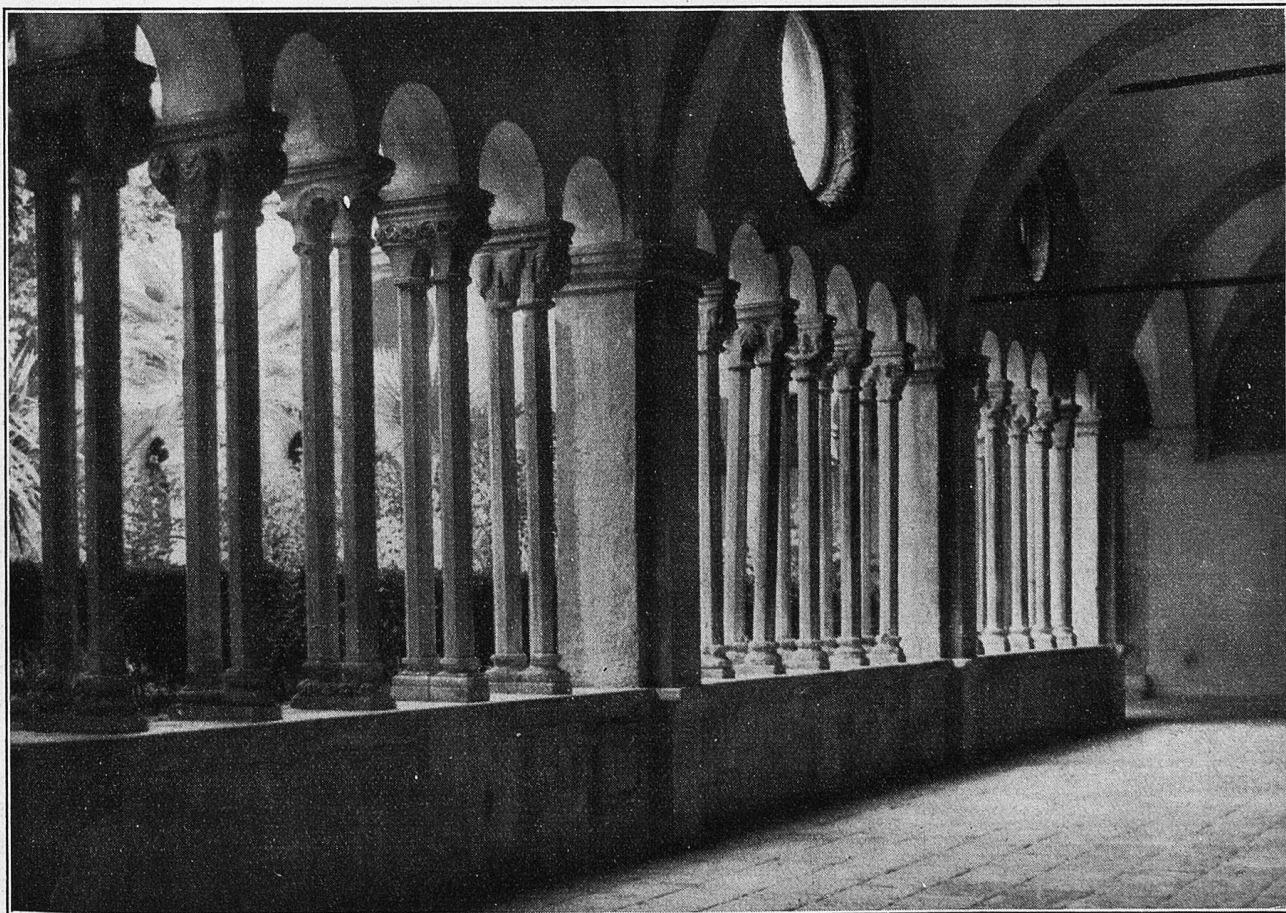
Drei tiefe Falten gruben sich in Tonios Stirn. Er antwortete kurz, daß er gar nicht daran dächte, Menschen und Vieh wieder aus der wohlverdienten Ruhe aufzustöbern; die Nonnen da drüben, deren Geschäft ja Mitleid und Nächstenliebe sei, würden wohl an armem Zirkusvolf keinen Anstoß nehmen. Nein, er dächte auch nicht im Traume daran, sich einen Schritt von hier wegzurühren.

Er schüttelte einen blonden Haarsträhn trotzig aus der Stirn und sah über den auffrisierten, unordentlichen Lockenkopf der Signorina hinweg, in die Kronen der blühenden Bäume hinein, mit Augen, wie Mondsüchtige sie haben mögen, oder Träumer.

\*

Am Abend dann, während der Vorstellung, gerade als Tonio das Menuett mit der Signorina und dem Bären tanzen sollte, erkannte er das blonde Mädchen. Aber vielleicht ist das Wort erkennen zu anspruchsvoll, zu vielsagend, um jenen kurzen Schlag in der Herzgegend zu bezeichnen, den er fühlte, als ihre Augen die seinen trafen. Zwei große, blaue Augen, die das Gesicht beherrschten und bloß durch eine unendlich feine Nasenwurzel daran gehindert schienen, ineinanderzufließen. Tonio, der Wagabund, Tonio, dem es seit Kindheit eine Last bedeutet hatte, sich irgendeines Dinges zu entsinnen, wußte, daß das Mädchen heute nachmittag den Zug der weißgekleideten Mädchen angeführt hatte. Sie trug nun kein weißes Kleid mehr, sondern ein buntes Kattunkleid und ein wärmendes Tuch darüber; jedoch auch jetzt steckte ein hellblaues Schleifchen in ihrem Ausschnitt. So sehr war er in die Betrachtung des Mädchens versunken, daß er sich in der Kette des aufrecht tanzenden Bären verhaspelte und fast die Signorina zu Fall gebracht hätte.

Der aber war von all dem nichts entgangen. Als sie nun zu dritt das Finale tanzten, bemerkte



Ragusa. Arkadengang im Franziskanerkloster.



Tonio, wie sie die Zeigefinger über den Mittelfingern kreuzte, zum Schutz vor dem bösen Blick.

\*

Am anderen Tag, es war um die Mittagsstunde, als sie wieder zu dritt das Bärenmenüett tanzten, um auch außerhalb der Vorstellung ein paar Groschen zu verdienen, war das Mädchen wieder unter den Zuschauern. Tonio fühlte ihren Blick auf sich ruhen und zugleich eine unsinnige Lust in sich aufsteigen, die dicke Signorina einfach wegzustoßen und mit dem Mädchen weiterzutanzten. Aber er bezwang sich und blickte an ihr vorbei, um nicht wieder der Signorina Aufmerksamkeit zu erregen.

Als der Tanz vorüber war und das Geld eingekassiert, watschelte Signorina Gabriela, graziös nach allen Seiten Rußhändchen austeilend, dem Wagen zu, um der Mittagsruhe zu pflegen. Die Zuschauer zerstreuten sich, aber das Mädchen stand noch immer da, und die zwei blauen Gebirgsseen fluteten über den Bären und den erschauernden Tonio. Wollte sie vielleicht das Tier lieblosen? Tonio warf einen raschen Blick auf den Wagen, dessen Türen und Fenster jedoch wohl verschlossen waren. Dann schritt er auf das Mädchen zu.

Nun, da er ihr gegenüberstand, bemerkte er, daß sie viel jünger war, als er gedacht hatte, ein halbes Kind noch. Sie grub eine runde Patschhand in das Fell des Bären und war sichtlich um Worte verlegen. Dann machte sie eine scheue kleine Bewegung in der Richtung des Klostersgartens; er möge ihr folgen, sie hätte ihm etwas zu sagen.

Jetzt standen sie zu dritt am Zaun des verzauberten Klostersgärtleins, von einem rosablühenden Apfelbaum überschattet: Tonio, das Mädchen und der Bär. Die Kleine kramte umständlich in einer buntgestreiften Leinentasche und förderte sechs knusprige, braune Honigkuchen zutage. Tonio lief das Wasser im Munde zusammen. Die Kuchen schienen geradenwegs vom Zuckerbäcker zu kommen, sie steckten in weißen Papierhüllen und dufteten nach Backstube. „Für den Bären“, sagte das Mädchen kurz und breitete die Kuchen fein säuberlich auf dem Rasen aus. Und dann, als sie des Bären Zunge blitzschnell vom Rasen gefegt hatte und Tonio immer noch wie hypnotisiert auf die Stelle blickte, wo sie gelegen hatten: „Ich habe sie allein bereitet, in der Kochschule heute morgen.“

Beim Sprechen überfluteten die Augen des Mädchens Tonio, die blauen Bergseen, und er

schluckte die harten Worte, die ihm schon auf der Zunge gelegen waren. Es fiel nicht ganz leicht, sanft zu bleiben, wenn man sich seit Jahr und Tag nach heimatlichen Honigkuchen fränksehnte und nun dabeistehen mußte und zusehen, wie ein Bär ein halbes Duzend von ihnen verschlang.

Aber seine Stimme klang wider Willen hart und rau, als er nun eine ungeschickte Bewegung nach dem Schleifchen machte. Warum sie immer himmelblaue Schleifchen am Ausschnitt trüge? Ob himmelblau etwa ihre Lieblingsfarbe wäre?

Das Mädchen warf ihm einen halb mitleidigen, halb erstaunten Blick zu: Die Schärpe da wäre natürlich kein Puz, sondern ein Ehrenzeichen; das Kennzeichen der Marienkinder. „Enfants de Marie.“ Ob er denn noch niemals etwas von der Kongregation gehört hätte?

Durch Tonios verlegenes Schweigen ermuntert, begann sie nun zu erklären, und in ihrer Stimme schwang selbstbewußte Bescheidenheit, wie bloß wahre Helden sie im Erzählen bekunden. Ja, es sei nicht so einfach, der Kongregation anzugehören. Man dürfe niemals Tintenfinger oder schlampig geflochtene Zöpfe haben, man dürfe nicht lügen, naschen oder faul sein. Aber die gebotenen Dinge, du lieber Himmel, die seien ja noch viel schwieriger, als die verbotenen. Des Mädchens Stirne, aus der flachsblonde Haare zu straffen Zöpfen nach rückwärts gebürstet waren, furchte sich jetzt kummervoll: Zehn Fleißzettel, in der Schule gesammelt, seien der Preis für dieses blaue Bändchen am Ausschnitt. Von den Trägerinnen des blauen Bandes aber — und nun senkte ihre Stimme sich zu ehrfurchtvollem Flüstern — würde nur jene auserkoren, am Fronleichnamstag die Dornenkrone auf weißem Atlaslappen hinter dem Allerheiligsten einherzutragen, die in den Wochen zwischen Ostern und Fronleichnam fünf gute Werke vollbracht hätte.

Marienkind ... Fleißzettel ... das blaue Band ... weißes Atlaslappen ... fünf gute Werke ...

Tonio, der Wagnis, fühlte sich von ohnmächtigem Trotz gepackt: gegen sich selbst, gegen das Mädchen, das einen Bären mit selbstbereiteten Honigkuchen fütterte, gegen die tragantenen Kirschblüten, die ein leiser Wind in die flachsblonden Haare der Kleinen spielte.

Er hätte sie am liebsten derb um die Mitte gefaßt und ihr gesagt, daß er ein für allemal auf alle guten Werke, blauen Bänder und Atlaslappen pfeife, wenn sie bloß einmal, ein einzigesmal mit ihm tanzen wollte ...



Das Mädchen hatte nun rote Backen vom Eifer des Erzählens und einen Ausdruck im Gesicht, der ihn seltsamerweise davon abhielt, ihr etwas Häßliches zu sagen, sie wegen all dieser zuckrigen Tugend-duseleien zu verhöhnen.

Erst viel später wußte Tonio, daß sie in diesem Augenblick ausgelesen hatte, als wollte sie sich zum Fortfliegen anschicken; so sahen die Engel aus, so einfältig und zugleich von frommer Hast be-seelt, wie man sie oft auf Bildern in italienischen Landkirchen gemalt findet.

Und es ging nicht gut an, es war nutzlos, ja mehr als das, — es war lächerlich, einen Engel ob seiner Tugend zu verhöhnen.

\*

Wiederum um die Mittagsstunde des nächsten Tages stand sie mit einem Körbchen am Arm unter dem Apfelbaum.

Tonio hatte inzwischen in Erfahrung gebracht, daß sie Hedwig hieß und die Tochter des Gemeindevie-ners war.

„Tag Hedwig“, grüßte er laut und lauerte, ob wohl ein Schim-mer des Staunens die Bergseen aufhellen würde. Aber sie staunte nicht. Sie breitete bloß gelassen und ernsthaft den Inhalt des Körbchens auf dem Rasen aus, und es war nun an Tonio, über die Fülle der Leckerbissen zu staunen. Wollte diese kleine Irre gar den Bären mit Pasteten und Brötchen füt-tern, während ihm der Magen vor Hunger frachte?

Sie schien seine Gedanken erraten zu haben. Diesmal sei auch für ihn gesorgt, sagte sie ruhig. Es wäre zu deutlich sichtbar gewesen, wie er dem Bären gestern die Kuchen geneidet hätte. Und Neid sei etwas Häßliches. Sie selbst hätte sich einmal leichtsinniger- und unverantwortlicher-weise um das blaue Band gebracht, da sie ein Mädchen in der Schule um die neuen Farb-stifte beneidet hatte...

Während Tonio die Leckerbissen gierig hinun-terschlang, die sie fein säuberlich zwischen ihm und dem Bären teilte, begann Hedwig Fragen an ihn zu richten. Mit leiser, ruhiger Stimme



Ragusa. Gundulic-Denkmal.

fragte sie, gründlich und bedacht, seltsam unfind-lich. Wer er denn sei und wie er heiße? Warum er mit dem Zirkusvolk herumliefe, mit diesen schwarzgelockten, lärmenden Menschen, zu denen er in keiner Weise paßte? Warum er Angst hätte vor der dicken Frau, die so oft am Tage nach ihm rief und warum er doch immer mit ihr tanzte?

Tonio wischte sich sorgfältig mit dem Hand-rücken den Mund, einmal und noch einmal. Dann legte er los. Es war nicht ganz einfach, in die blauen Bergseen hineinzulügen, ja es tat fast körperlich weh. Aber konnte man diesem Mäd-chen, das Fleißzettel sammelte, gute Werke und blaue Bänder, — konnte man diesem Mädchen erzählen, daß man Hühner geklaut hatte und einem schlafenden alten Mann die Uhr, und daß man nun nicht in die Heimat zurückkonnte, weil dort allerlei widrige Säckelchen einen erwarteten? Der Bursche verhaspelte sich und stotterte, kleine Schweißperlen traten ihm aus der Stirn. Er be-



mühte sich, treuherzig dreinzusehen und bloß Dinge zu sagen, die sie wohl rühren, aber nicht mit Abscheu gegen ihn erfüllen sollten. Daß er wegen Jugendstreichen seine Heimat hätte verlassen müssen. Daß er herumvagabundiert wäre, daß er jede Nacht in einem anderen Gemeindetotter hätte verbringen müssen, da er keine Ausweispapiere besäße. Und daß er schon längst ganz verkommen wäre, hätte die Signorina Gabriela sich seiner nicht angenommen. Ihr Bruder Giuseppe sei im Hospital in Triest gestorben; er, Tonio, oder besser gesagt, Anton Riedl, reise jetzt als Giuseppe Pacelli mit dem Zirkus und alle Gendarmen könnten ihm den Buckel hinunterrutschen...

Dann, als er den betretenen Ausdruck in ihrem Gesicht merkte, fügte er noch hinzu, daß er sich halb krank nach seinem Heimatdorf sehne, das im übrigen gar nicht weit von hier entfernt wäre.

Er erwartete nun ein Wort des Mitleides von ihr, irgend etwas Tröstendes, Freundliches. Aber ihre Lippen waren schmal und hart, sie sagte bloß, daß es doch höchst abscheulich wäre, in einer einzigen Lüge zu leben. Ob er es denn nicht für besser fände, daheim im Gefängnis zu sitzen, als in der Fremde mit einem Bären zu tanzen und einer dicken Frau?

Das Blut stieg Tonio zu Kopf, er sah das Mädchen nur durch einen roten Nebel; am liebsten hätte er sie gezüchtigt, ihr in das sanfte Gesichtchen geschrien, daß er lieber mit ihr, mit ihr tanzen wollte, als mit dem Bären und der dicken, schwitzenden Signorina Pacelli. Aber er bezwang sich. Er ergriff ihre kindliche Patschhand und hielt sie fest in seiner groben, rissigen, als er nun fragte: „Hast du dir jemals schon etwas gewünscht, Kind, so sehr gewünscht, daß es hier weh tut?“ Und er deutete auf die Stelle über ihrem Herzen, wo das himmelblaue Band befestigt war.

Sie hob den Kopf und blickte nachdenklich in die Krone des blühenden Apfelbaumes. Dann sagte sie, mit einer Stimme, die hart und dünn klang, wie die Glocken des Klosterkirchleins: „Ich wünsche... ich wünsche mir — ein gutes Werk!“

\*

In der Nacht, im dumpfigen Wagen, der von pfeifenden Schnarchlauten des Padrone und der Signorina ertönte, als hielten Mäuse Hochzeit, sagte Tonio immer wieder mit trockenen Lippen die drei Worte vor sich hin: „Ein gutes Werk!“

Er suchte sein Hirn, das des Denkens ungewohnt war, mit schmerzhafter Gewalt in diese

drei Worte zu pressen, ihnen Sinn und Bedeutung abzulisten. Das gab es also. Das war kein Fabelmärchen, keine Erzählung aus einem Erbauungsbuch, sondern nackte Wirklichkeit. Kalte Wirklichkeit. Denn es wurde ihm trotz der dumpfen Hitze im engen Wagen kalt, wenn er daran dachte, daß es der einzige Wunsch dieses schönen Mädchens wäre, ein gutes Werk zu tun. Das gab es also: Kleine Mädchen, die nach guten Werken haschten, wie er als kleiner Junge nach Käfern und Schmetterlingen gehascht hatte, um sie in seiner grünen Botanisiertrommel zu verwahren und später auf Nadeln aufzuspießen. Kleine Mädchen, die auf Fleißzettel aus waren und blaue Bänder und auf das Tragen von Dornenkronen auf weißen Atlastissen. Und es führte kein Weg aus dieser Blütenwelt des Klostersgartens in seine, des Vagabunden Tonio Welt. In die Welt der Arbeitslosigkeit, der Krankheit, des Elends. Er fühlte wilde Wut in sich aufsteigen, gegen die Sinnlosigkeit und Ungerechtigkeit alles dessen. Er versuchte Hedwig zu hassen, aber wenn es ihm mit der ganzen Kraft seiner Erinnerung gelungen war, ihr Antlitz in die tiefe Dunkelheit zu zeichnen, die ihn umgab, fühlte er seinen Haß zerrinnen, vor dem Ausdruck des „Fortfliegenwollens“, der ihr selbst in der Erinnerung anhaftete.

Von der benachbarten Bettstatt der Signorina her drang warmer Dunst, ihr heißer, nach Speisen riechender Atem strich bei jedem Schnarchlaut über Tonios Gesicht und verursachte ihm fast körperliche Übelkeit. Er beugte sich über sie, dort, wo er in der Dunkelheit ihren breiten Hals mit dem häßlichen Muttermal vermutete.

Einen Augenblick lang empfand er wahnsinnige Lust, den Hals der Frau zusammenzupressen, die ihn anhand der Papiere des verstorbenen Giuseppe Pacelli durch sein armseliges Vagabundenleben gängelte wie den Tanzbären an der Kette.

Die Frau wurde unruhig, sie begann aus dem Schlafe zu sprechen und nach Tonio zu tasten. Als sie seines Armes habhaft geworden war, seufzte sie erleichtert auf, und Tonio fühlte, wie sie mit schlaftrahmer Geste das Zeichen des Kreuzes machte.

\*

Am nächsten Tag jedoch, es war der Tag vor dem Fronleichnamsfeste, dünkte es Tonio kinderleicht, bei dem Mädchen seinen Willen durchzusetzen. Er war bis in den dämmernden Morgen hinein wach gelegen, grübelnd, wie es wohl anzustellen wäre, den breiten Strom von Rein-



heit und Rechtlichkeit, der aus ihren Augen, den Bergseen, in das Nichts zu fließen schien, in sein kargliches, friedloses Bagabundenleben abzulenken. Ob es denn kein gutes Werk wäre, fragte er sich immer und immer wieder, wenn ein schönes, reines Mädchen mit einem armen Bagabunden tanzte? Ein einzigesmal bloß tanzte. Er fühlte in Gedanken seinen Arm um ihre Mitte, die dünn und gebrechlich sein mußte, wie der Stil eines Weinglases.

Als sie sich mittags wieder mit dem Körbchen am Arm unter dem Apfelbaum einfand, wartete Tonio erst gar nicht, bis sie die Leckerbissen ausgepackt hatte.

Ob sie tanzen könne, fragte er, mit einer Stimme, die vor Erregung zitterte. Und dann, wie um das Staunen einzudämmen, das aus den Augen brach, sprudelte er hervor, was er sich während der vergangenen qualvoll-schlaflosen Nacht zurechtgelegt hatte.

Sie wünschte sich doch, ein gutes Werk tun zu können, nicht wahr? O es wäre leicht für sie, kinderleicht, gut zu sein, sich das weiße Atlaslissen mit der Dornenkrone zu erobern. Ihm, Tonio, einem armen Bagabunden, könnte sie für alle Zeiten Glück und Zufriedenheit schenken, wenn sie bloß ein einzigesmal mit ihm und dem Bären das Menuett tanzen wollte. Es müsse ja niemand sehen, fügte er noch hastig hinzu, wenn sie mit ihm tanzte. Sie könnten hier, unter dem Apfelbaum tanzen, kein Mensch sei weit und breit und er würde leise, kaum hörbar das Tamburin schlagen...

Das erstemal, seitdem sie einander kannten, ruhten nun die Bergseen auf Tonio, voll und groß und dunkelblau. Es wurde sehr still um ihn; er vermeinte in seine Vergangenheit zurückzulaufen zu können, lange, lange, bis in die Zeit, da er noch ein kleiner Junge war und keine Hühner gestohlen hatte und keinem schlafenden alten Mann die Uhr.

Das Mädchen machte jetzt eine zage Bewegung mit der Schulter. Tanzen? Und begann zu sprechen, ruhig und bedacht, wie man über Dinge spricht, über die man schon oft und lange nachgedacht hat.

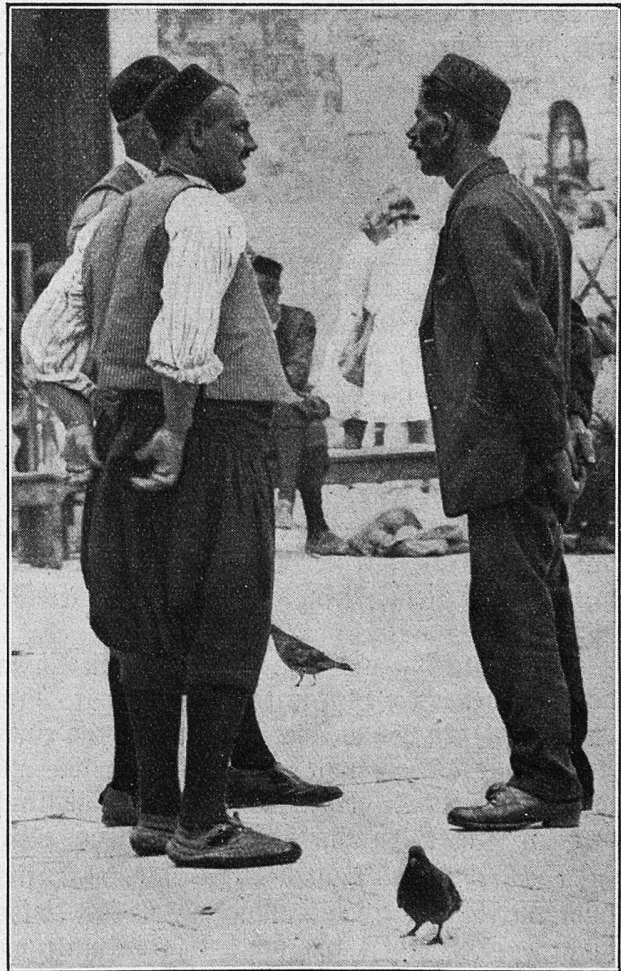
Ob er denn nicht glaube, daß es verdienstvoller sei, für sie, Hedwig, ein Marienkind, wenn sie ihn auf den rechten Weg brächte? Wenn es ihr gelänge, ihn zu bewegen, wieder er selbst zu sein, die Papiere des Giuseppe Pacelli zu vernichten, die ihn an ein falsches Leben fesselten, und einfach daheim seine Strafe abzusitzen?

Das Gesicht des Burschen wurde bei diesen Worten dunkel vor Mut, die Stimme versagte ihm im Augenblick, eine eiserne Hand schien sein Herz zusammenzupressen, so daß er vor Schmerz aufstöhnte.

Wog die berechnende Frömmigkeit dieses Mädchens denn mehr als das plumpe Gottvertrauen der Signorina Gabriela? War es nicht immerhin noch verdienstvoller, wenn man Gott durch Gebete die Treue des Geliebten abzulisten trachtete, als das Tragen seiner Dornenkrone, durch fieberhaft emsiges Sammeln guter Werke erkaufen zu wollen?

Sie sah und verstand den wilden Ausdruck in des Burschen Gesicht. Wenn er wirklich glaubte, stammelte sie, daß es ein wahrhaft gutes Werk sei, das auch die Nonnen anerkennen würden?...

Tonio schlug auf das Tamburin, der Bär richtete sich auf. Das Mädchen sah, daß er mit einem kurzen Griff das Tier von Halsband und Kette befreit hatte, es dünkte sie wie ein Traum,



Bagusaner im Gespräch.



daß sie an der Seite eines ungefesselten Bären Tanzschritte tat, der sie jeden Augenblick mit seinen mächtigen Pranken zerfleischen konnte.

Der Bursche sang die monotone Melodie, die sonst die Signorina immer zu singen pflegte; la ... la ... la ... zwei Schritte vor, zwei Schritte zur Seite. Und zwischen Hedwig und Tonio tanzte der Bär.

Sie tat einen Schritt, der im Tanze nicht vorgeesehen war, aber der Bär brachte sie durch einen sanften Druck seiner Taze wieder in die Ordnung; sie wollte, schulsuchend, den Stamm des Apfelbaumes umklammern, aber da ruhte des Bären Pranke so wuchtig auf ihrer Schulter, daß sie sogleich in den richtigen Schritt zurückfiel. Nun, da sie erfaßt hatte, daß es kein Entrinnen gab, tanzte sie leichtfüßig an der Seite des Bären, mit gesenkten Augen und zusammengepreßten Lippen.

Sie waren nicht mehr allein. Ein Ring von Zuschauern hatte sich um sie gebildet, aber das Zischeln und die lauten Ausrufe der Empörung schienen nicht an des Mädchens Ohr zu dringen.

Das Kleid war ihr von den Schultern geglitten, die weißen Strümpfe waren beschmutzt, die Schuhe bestaubt.

Tonio nahm sie jetzt um die Mitte; er fühlte sie nun wirklich dünn und gebrechlich in seinen Armen, wie er es geträumt hatte. Ihm schwindelte vor Glück.

Da tanzte er mit Hedwig, „enfant de Marie“, tapfer tanzte sie über den Abgrund hinweg, der ihre feine, gebrechliche Welt der Gebete und guten Werke von seiner Vagabundenwelt trennte. Es lohnte sich wieder, zu leben, von vorne zu beginnen.

„Ich werde die Papiere des Giuseppe vernichten,“ summte er leise zum Schlag des Tamburins.

„Ich werde mich einsperren lassen, dich nicht um dein gutes Werk betrügen! La .. la .. la .. weil ich dich liebe, kleines Mädchen ... weil ich dich liebe!“

Sie blickte ihn an, zum erstenmal seit sie in das Abenteuer dieses Tanzes verstrickt war. Ihre Augen schienen von weither zu kommen, von einer Landstraße des Traumes vielleicht, über die ein weißgekleidetes Mädchen dahinschritt und auf weißem Atlaslissen eine Dornenkrone trug.

Jedoch aus der Traumwelt zurückgekehrt, fiel auch alle süße, törichte Traumblindheit von diesen Augen. Sie blickte um sich. Sie erkannte die Wirklichkeit. Den dicken Pfarrer, der hochroten Gesichtes, wild gestikulierend im Kreise der Zu-

schauer stand. Die Lehrerin, die mit schriller, sich überschlagender Stimme den Lärm der Menge zu überschreien versuchte. Nonnen, die wie aufgeschreckte Fledermäuse den Zaun entlang flatterten und verzweifelt die Hände rangen.

Niemals, bis an sein Lebensende wohl, würde Tonio die grauenhafte Veränderung vergessen können, die in diesem Augenblick mit Hedwig vorging. Ihr Gesichtchen war nun aschfahl und eingefallen, es schien, als hätte der zarte Körper, an dem die schmutzigen, staubigen Kleider herabschlotterten, sich vor Scham in Nichts aufgelöst.

Er wollte im Tanzen innehalten, aber der Bär, durch das Rufen und Schreien der Menge angefeuert, tat immer neue Schritte, immer täppischere Sprünge, während seine Taze schwer auf des Mädchens entblößter Schulter ruhte.

Und nun erst geschah das Schreckliche, das Unausdenkbare, das Tonio lange noch, bis in seine Träume verfolgen sollte; in der Tür des Wagens erschien die Signorina mit schlafroten Wangen und unordentlichen Locken. Sie hatte im Bruchteil einer Sekunde erfaßt, was da unten gespielt wurde und bahnte sich, nach allen Seiten heftige Püffe austeilend, den Weg durch die Menge.

Sie war gerade zum Ende des Tanzes zurechtgekommen. Der Bär stand zwischen Tonio und der ragazza, er hielt die beiden nun freundschaftlich umschlungen, als führte er sie zum Bunde zusammen, wie ein Brautvater die Brautleute. Jetzt verneigten sie sich vor der johlenden Menge, wie die Signorina sich verneigt hatte, nach jedem dieser bitteren und doch beglückenden Tänze, die sie immer wieder von neuem darüber belehrt hatten, daß der Bursche sie haßte. Ein leises Lüftchen löste Blüten aus den Zweigen und streute sie über Tonio, das Mädchen und den Bären.

Das Mädchen verharrte regungslos in einer tiefen Verbeugung. Nun aber, da sie die Signorina so plötzlich vor sich stehen sah, verließen sie die Kräfte und sie sank in die Knie.

Gabriela gab dem Bären durch einen kurzen Zischlaut zu verstehen, daß er abzutreten hätte. Dann pflanzte sie sich vor dem knienden Mädchen auf. Ob man sie denn nicht nur für blind, sondern auch für taub hielt, keifte sie. Ob man denn glaubte, daß sie nicht schon längst bemerkt hätte, wie diese nichtsnutzige kleine Dirne ihr durch den bösen Blick ihrer blauen Augen Krankheit und Tod an den Hals hegen wollte, damit sie ungestört zu diesem Burschen schlüpfen könne ...

Und dann, mit marktschreierischer Geste zu den



Zuschauern gewendet, die sich immer näher zu ihr hindrängten: Wieso es denn hierzulande erlaubt sei, daß schlechte Mädchen, wie diese da, die Ehrenfarben der Santa Madonna tragen dürften? Bei diesen Worten riß sie dem Mädchen das blaue Band mit solcher Heftigkeit vom Ausschnitt, daß das Kleid vollends von ihren Schultern glitt.

Da kniete nun Hedwig, „enfant de Marie“, Besitzerin vieler Fleißzettel und Anwärterin auf das weiße Atlastissen, im Angesicht des ganzen Dorfes, vor Gabriela Pacelli, einem fahrenden Weib. Rosa Blütenblätter lagen wie Koriandoli in ihrem gelösten Haar und auf den zerrissenen Kleidern und sie glich wahrhaftig einem Mädchen, das nichtnutzigen und leichtfertigen Vergnügungen gefröhnt hat.

Tonio wollte das Weib zur Seite drängen, Hedwig in die Arme nehmen und mit ihr fliehen, sie solcherart den Schmährufen zu entziehen.

Aber da lag wieder der seltsam entrückte Ausdruck auf ihrem Gesichtchen, den Tonio so sehr an ihr liebte. Seine Füße hafteten wie festgewurzelt an der Erde, seine Lippen, des Redens unfähig, zitterten.

Ein Grüpplein von Nonnen umringte sie und drängte sie in den Klostergarten.

Sie ist ja schon längst fortgeflogen, durchzuckt es ihn tröstend, sie bedarf meiner Hilfe nicht mehr...

\*

Anton Riedl seit eh und je arbeitslos, vorbestraft wegen Vagabundierens, Raufhändel und verschiedener Diebstähle, trottete an Seite des Gemeindendegarden die Landstraße entlang. —

### Das ertappte Englein.

Mein Kind hat mir dies Märchen erzählt:  
Mir hat jeden Tag ein Blümlein gefehlt;  
So oft ich kam auf Morgenwegen,  
Mein wildes Wiesengärtlein zu hegen,  
Mein Herz an seinem Staunen zu laben  
Über der Rühle Wundergaben —  
Jedesmal war ein Stöcklein zerzaust,  
Jedesmal war ein Glöcklein gemaust.  
Hab' mir das hart zu Herzen genommen  
Und bin eines Tags recht frühe gekommen,  
Schleiche mich zu, ganz sacht auf den Zehn —  
Richtig, da krieg' ich den Schelm zu sehn!  
Ein pudzig Englein mit Falterschwingen  
Müht sich mit viel lieben Dingen:

Als die Fronleichnamsprozession sie überholte, traten sie zur Seite in den Graben und machten Rast.

Tonios Blicke fanden das Mädchen im Augenblick, trotz aller verwirrenden Buntheit und Fülle. Sie schritt am Ende des Zuges weißgekleideter Mädchen, sie trug wohl ein weißes Kleid, aber keine blaue Schleife, und ihre Hände hingen leer herab und preßten sich ängstlich an den schmalen Körper, als schämten sie sich dieser müßigen Leere.

„Hedwig!“ schrie Tonio, „Hedwig!“

Aber sie hörte ihn nicht. Sie schritt weiter, ohne nach rechts oder links zu sehen, und Tonio fühlte, wie schmerzhaft es war, nach einem zu rufen, den man lieb hat, und nicht von ihm gehört zu werden. Er mußte wider Willen an die Signorina denken, an all die ungezählten, angstbebenden Rufe, die sie noch nach ihm aussenden würde, ohne je Antwort zu erhalten...

Er rief noch einmal ihren Namen mit aller Kraft, die Angst und Liebe verleihen können.

„Hedwig!“

Diesmal schien ein sanfter, wohlwollender Wind seinen Ruf durch alle Wirren der Pauken und Gebete an ihr Ohr getragen zu haben. Sie wandte den Kopf zur Seite und erblickte ihn.

Der Bursche drängte sich nun ganz nahe an den Gendarmen heran, wie man sich in die Nähe vornehmer und angesehenen Leute drängt, um sich ihrer Freundschaft zu brüsten.

„Hedwig“, schrie er, „ich komme zurück!“

Sie schien seine Worte verstanden zu haben, denn in ihre Augen trat ein Leuchten.

Aber ihre Antwort wurde von lauten, frommen Gesängen verschluckt.

Schleppt ein Rännchen, beinelt und äugt,  
Hat sich vor jedem Halm verbeugt,  
Streichelt die zarten Blumenköpfchen —  
Hier ein Tröpfchen, da ein Tröpfchen  
Leht es, mir zur süßen Schau,  
Mein Wiesengärtlein mit Silbertau.

Drauf, als der Labeorn versiegt  
Und jedes Pflänzlein sein Teil gekriegt,  
Ei, was stellt nun mein Wichtel an?  
Es hat eine Weil' sich wohlgetan  
Am Blumenruch, an der Immen Gesumm  
Und an der dicken Hummeln Gebrumm.  
Tat eine auch gar zu täppisch beim Naschen,  
Wagt es, ihr derb den Kopf zu waschen: